



Gute Laune trotz heftiger innerparteilicher Konflikte: FDP-Chef Walter Scheel (l.) und sein Vize Hans-Dietrich Genscher beim Parteitag in der Freiburger Stadthalle 1971; links neben Scheel die 2016 verstorbene Hildegard Hamm-Brücher, die fünf Jahre später Staatsministerin im Auswärtigen Amt wurde.

Die rot-grünen Gelben

Vor 50 Jahren vollzog die FDP mit ihren Freiburger Thesen einen spektakulären Schwenk / Doch schon bald gerieten die Linksliberalen wieder in die Defensive

Von Klaus Rixinger
und Ronny Gert Bürckholdt

Es hat nicht viel gefehlt, da wäre die FDP politisch noch weiter nach links abgebeugen in diesem Oktober 1971 beim Parteitag in Freiburg. Dass es anders kam, hat auch mit einer zu lang geratenen Mittagessenspause von Hildebrecht Braun zu tun. So erinnerte sich eben dieser am Donnerstag auf einem Podium der parteinahen Friedrich-Naumann-Stiftung im Freiburger Ballhaus. Der damals 27 Jahre alte Delegierte Braun zählte zu den Stürmern und Drängern in der FDP, die sie von der aus ihrer Sicht miefigen Klientelpartei für Zahnärzte und Handwerker zur breit aufgestellten Reformpartei machen wollten.

Das damals diskutierte Grundsatzprogramm – die Freiburger Thesen – band zum Beispiel die Arbeitnehmer stärker in Entscheidungen der Unternehmen ein. Wie weit die FDP dabei gehen wollte, war aber intern umstritten. Es gab mehrere Anträge. Einer sah vor, dass Arbeitnehmer in Aufsichtsräten die Kapitalseite hätten überstimmen können. Das klingt fast nach Sozialismus, aber Braun und seine Begleiterin beim Mittagessen wollten dafür stimmen. Doch sie hätten, so erinnert er sich, zu lange nach einem Restaurant suchen müssen. Als sie in den Saal zurückkehrten, wurde das Ergebnis des Votums schon verkündet: Eine Stimme zu wenig, der arbeitgeberfreundlichere Vorstoß kam durch. Die Revolution fiel an dieser Stelle aus.

Anderes, was es in die Thesen schaffte, klingt aus heutiger Sicht nicht weniger erstaunlich. Millionenere sollten 75 Prozent Steuern zahlen. Erstmals wurde Umweltschutz erklärtes Ziel einer Partei. Wie konnte die FDP so ergrünen und ertönen? Und warum ist sie heute wieder gelb?

Darüber weiß Manfred Vohrer (80) viel zu erzählen. Er war 1962, neun Jahre vor den Freiburger Thesen, in die FDP eingetreten. Er habe sie aber schnell als „konservativ-liberale Edel-CDU für Wohlhabende“ empfunden. Der heutige Münsterländer wohnte damals in Reutlingen, und er wollte einen Kurswechsel. Andere in Reutlingen dachten wie er. Sie bildeten einen progressiven Flügel, wie Vohrer das nennt. Dazu gehörten der Kreischeff Martin Bangemann, der später unter Kanzler

Helmut Kohl (CDU) Wirtschaftsminister werden sollte, und Eduard Leuze, damals Wirtschaftsminister in Stuttgart. Vohrer spricht von „der Bewegung“. Gemeint ist der Linksliberalismus, der in den folgenden Jahren in der FDP erstarben sollte. Die Linksliberalen wollten die Partei programmatisch erneuern – und sie aus der Dauer-Bindung an CDU/CSU lösen.

Das bekam CDU-Kanzler Konrad Adenauer 1962 zu spüren, als ihm die FDP erstmals die Zähne zeigte, indem sie fünf ihrer Minister aus der Regierung zurückzog. Der 84-jährige Kanzler stellte seinen baldigen Rückzug in Aussicht. Für wenige Jahre konnte so das Bündnis gekittet werden, dann kam es zur ersten Großen Koalition aus Union und SPD. Die FDP fand in der Opposition Zeit, sich zu erneuern. Auftakt der Erneuerung war das Hannoveraner Aktionsprogramm 1967. Die FDP richtete sich in der Opposition in der Bildungs-, Wirtschafts- und Finanzpolitik neu aus, orientierte sich in den Beziehungen zu den Staaten des Warschauer Pakts um und diskutierte eine Demokratisierung von Staat und Gesellschaft.

Im Jahr darauf begann eine Reihe von Parteitagen in Freiburg mit der Ablösung des nationalliberalen Erich Mende durch den Reformler Walter Scheel. Zusammen mit Vize Hans-Dietrich Genscher arbeitete die FDP nun auf eine sozialliberale Koalition mit der SPD hin. In Erinnerung geblieben ist von diesem Parteitag 1968 vor allem die Diskussion zwischen dem Studentenführer Rudi Dutschke und dem Soziologieprofessor Ralf Dahrendorf auf einem Autodach vor der Freiburger Stadthalle. Dahrendorf, der später Berater der BZ wurde, war ein Reformler, der es drei Monate nach seinem Parteieintritt in den Bundesvorstand geschafft hatte. Er avancierte zum Star seiner Partei. Er flöste ihr Mut ein – und sprach, während an

der vor der Fünf-Prozent-Hürde zitterten, davon, dass er für die FDP anstrebe, den Regierungschef zu stellen. Doch die Umfragen verhielten nichts Gutes, und der Parteifriede vor der Wahl 1969 konnte nur gewahrt werden, indem die Gegner der Reformler sichere Listenplätze zugesprochen bekamen.

Das Votum 1969 brachte die FDP unter Scheel und Genscher an ihr Ziel – und schockierte sie zugleich. Mit 5,8 Prozent war sie schwächer denn je. Die Stimmung schwankte zwischen Aufbruch und Aus-

einanderfallen. Die Partei entschied sich für Ersteres und bildete die erste sozialliberale Koalition unter Kanzler Willy Brandt (SPD). Scheel wurde Außenminister, Genscher Innenminister. Während nun auch nationalliberale Reformgegner mit Posten versorgt werden mussten, forderten die vielen neuen Parteimitglieder die Umsetzung der versprochenen Veränderungen. Die Wahl hatte der rot-geblenen Koalition zudem nur einen dünnen Vorsprung beschert. Mende und zwei weitere Nationalliberale wechselten zur CDU, die sich um weitere Überläufer bemühte. Um in dieser aufgewühlten Zeit wieder in die Offensive zu kommen, ließ Scheel einen programmatischen Parteitag vorbereiten. „Wir wollten aus dem Trott raus-

Als richtungweisend erwies sich das Kapitel zur Umweltpolitik. „Umweltschutz hat Vorrang vor Gewinnstreben und persönlichem Nutzen“, steht da. Die FDP hat zwar nicht den Umweltschutz erfunden, doch sie hat als erste – weit vor der Gründung der Grünen – die Dimension der von den USA ausgehenden Umweltschutzbewegung erfasst und das Thema besetzt. Dies war das Verdienst von Peter Menke-Glückert. Er hatte 1970 als Ministerialdirektor die Leitung der Unterabteilung Umweltschutz im Innenministerium übernommen. „Faktisch war er ein kleiner Umweltminister unter dem Schirm von Genscher“, so Vohrer.

Der Freiburger Parteitag wurde aus Sicht Vohrers auch wegen der geschick-

und der folgenden Rezession gewonnen aber die Wirtschaftsliberalen die Oberhand in der FDP. Die teils kühnen Reformvorhaben waren auf eine prosperierende Wirtschaft ausgerichtet, nicht auf Krise.

„1972 waren die Reformimpulse des Freiburger Parteitages verfliegen und die Interessen des Wirtschaftsflügels wieder vorherrschend“, schrieb Brandt in seinen „Erinnerungen“. Dass es dennoch weitere zehn Jahre dauerte, bis die FDP wieder zur Union überließ, schrieb Brandt der Unbeweglichkeit von CDU/CSU in der Ostpolitik zu. Als es 1982 dazu kam, verzichteten Vohrer wie andere Linksliberale auf eine erneute Kandidatur. Er dachte über einen Parteiaustritt nach, entschied sich aber dagegen. Ein Wechsel zu den Grünen schied für ihn aus, weil die „nicht marktwirtschaftlich genug“ seien.

Einen solchen Richtungsstreit gibt es heute, da die FDP wieder mit der SPD und nun auch mit den Grünen eine Regierung vorbereitet, nicht mal im Ansatz. Und doch unterscheidet sich die Tonalität der Glückwünsche zum 50. Geburtstag der Freiburger Thesen erheblich. Auf dem Podium der Naumann-Stiftung loben manche, dass man die Einleitung heute noch unterschreiben könne, was wohl heißen soll, dass der Rest als – kurzzeitige – Verirrung verstanden werden sollte.

Auch das digitale Grußwort von FDP-Chef Christian Lindner, dem oft vorgeworfen wird, die FDP stark auf Wirtschafts- und Steuerpolitik verengt zu haben, klingt distanziert. Es lohne sich auch heute über die Freiburger Thesen „nachzudenken“. Landeschef Michael Theurer, der sich als Ökoliberaler bezeichnet und der seit den 90er-Jahren enge Kontakte mit den Grünen pflegt, spricht angesichts der nahenden Ampelkoalition von „Lust auf Fortschritt“ und davon, dass „der Esprit von Freiburg aktueller denn je“ sei.

Hildebrecht Braun, der Zuspätkommer von damals, bedauert, dass die FDP die Freiburger Thesen so schnell vergessen habe. „Wäre es anders gewesen, hätte es die Grünen vielleicht nie gegeben.“ Ex-Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger findet es schade, dass nach der Euphorie von damals „nur noch der als richtiger Liberaler galte, der Finanzen und Steuern gut konnte“. Dabei brauche es doch einen „ganzheitlichen Liberalismus“. Sie zeigt sich zuversichtlich, dass die Liberalen diesen nun in der nächsten Regierung wiederentdecken. Dabei hilft es vielleicht, vorher die 87 Seiten von damals nochmal zu lesen.



Ziemlich grün: So könnte das Parteilogo heute aussehen, wären die Freiburger Thesen in der FDP nicht in den Hintergrund getreten.

kommen und einen großen Wurf machen“, erinnert sich Vohrer an 1971. Mit der Vorbereitung beauftragt wurden der Quereinsteiger Werner Maihofer, ein Professor für Rechtswissenschaft, und der Wiedereinsteiger Karl-Hermann Flach. Flach hatte sich 1962 aus der Partei zurückgezogen, nachdem sie doch wieder mit Adenauer eine Regierung gebildet hatte. „Hiermit melde ich mich aus der Reserve in den aktiven Dienst der FDP zurück“, begrüßte Flach die Delegierten. Die Freiburger Thesen waren eine Reaktion auf den gesellschaftlichen Umbruch der späten Sechzigerjahre. So ist auch der Ruf nach einer „Reform des Kapitalismus“ zu verstehen. Die linksliberale FDP suchte einen Dritten Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus – was zu heftigen internen Auseinandersetzungen führte. Die, die damals dabei waren, sagen, das hätte die FDP fast zerrissen.

ten Organisation Scheels zum Erfolg, der weit über die Partei ausstrahlte. Scheel habe die Leute im Vorstand machen lassen. Jeder musste sein Spezialgebiet im Programm selbst präsentieren und verteidigen. Der Parteichef griff nur ein, wenn die Diskussion zu entgleiten drohte.

Die Parteitage in Freiburg sind Vohrer auch wegen der „Freiburger Atmosphäre“ als „etwas Besonderes“ in Erinnerung geblieben. Zumindest bei den Reformern, die sich weitgehend durchgesetzt hatten. Abends ging es dann in die Freiburger Lokale, meist getrennt nach Zugehörigkeit zu einem der innerparteilichen Flügel.

1972 kam es zur Neuwahl. Jetzt drängten Reformler wie Maihofer, Flach und Vohrer in den Bundestag. „Wir haben sehr große Angst gehabt, ob wir reinkommen“, erinnert sich der Münsterländer. Doch es gelang. Die FDP erreichte mit Rückenwind aus Freiburg passable 8,4 Prozent. Spätestens mit der Ölkrise 1973